

TRANSKRIPTE

SYMBOLE

LEICHT
 MITTEL
 SCHWER

ÖSTERREICHISCHE, DEUTSCHE UND SCHWEIZER VARIANTEN DER DEUTSCHEN SPRACHE SIND MIT A, D UND CH GEKENNZEICHNET. DIE MIT * GEKENNZEICHNETEN BEITRÄGE SIND TEILWEISE UMGANGSSPRACHLICH.



[A] Nachrichtenbeitrag, Ö1 Morgenjournal,
 Ö1, 17.02.2026 | Gestaltung: Thomas Edinger |
 02 min 01 s

Mehr Rücksicht in den Öffis

Sprecher: Es ist ein Ärgernis, das wohl viele Fahrgäste in den öffentlichen Verkehrsmitteln kennen, wenn nämlich manche laut telefonieren oder Musik ohne Kopfhörer hören. In den U-Bahnen, Straßenbahnen und Bussen der Wiener Linien ist das laut Hausordnung zwar ausdrücklich verboten, gestraft wird allerdings nicht. Ab März soll jetzt eine Kampagne darauf hinweisen und die Fahrgäste zu mehr Rücksicht bewegen, berichtet Thomas Edinger:

Thomas Edinger: Bei 2,4 Millionen Fahrgästen täglich in Wiener U-Bahnen, Bussen und Straßenbahnen braucht es Spielregeln. In der Hausordnung der Wiener Linien steht unter anderem: Jedes Verhalten, das die ruhige Privatsphäre anderer Menschen nachhaltig stört, ist untersagt. Dazu gehören auch lautes Telefonieren, Musik hören oder Videos schauen ohne Kopfhörer. Bei den Wiener Linien betont man, dass diese Regeln zwar kontrolliert werden, aber bei Fehlverhalten aktuell nicht gestraft wird.

In einem ersten Schritt wollen Verkehrsstadträtin Ulli Sima von der SPÖ und die Wiener Linien nun auf Bewusstseinsbildung setzen. Die Fahrgäste sollen so an die Regeln in den Öffis erinnert werden. Das soll mit Augenzwinkern und einer Portion Wiener Schmah passieren, wie es aus dem Rathaus heißt. Die Sicherheitsmitarbeiterinnen und -mitarbeiter der Wiener Linien werden verstärkt ein Auge auf die Einhaltung der Regeln haben. Sollte das alles nicht fruchten, dann seien in einem nächsten Schritt auch Strafen möglich, so das Büro der Verkehrsstadträtin. In anderen Städten sei das bereits üblich. In Frankreich und Portugal können bei übermäßigem Lärm durch Handynutzung Strafen verhängt werden und in England wird aktuell intensiv darüber debattiert.

Die Aktion erinnert an die Einführung des Essverbots in allen U-Bahn-Linien im Jänner 2019. Ausgangslage für diese Regel war damals eine Befragung, an der laut Wiener Linien mehr als 50.000 Menschen teilgenommen haben. Begleitet worden ist das von einer umfangreichen Kampagne. Neben Plakaten hat es Durchsagen und Hinweise auf den Anzeigetafeln gegeben.



[A] Dialog, Österreichischer Integrationsfonds, Mai 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 02 min 49 s

Wohin im Festival-Sommer?

Lisa: Sag mal, hast du dir schon überlegt, was du im Sommer machst? Ich hätte so Lust, dieses Jahr wieder auf ein Festival zu gehen.

Tom: Ja, geht mir ähnlich. Ich habe mir sogar schon ein paar angeschaut, aber ich kann mich nicht entscheiden. Es gibt einfach zu viele gute Optionen dieses Jahr.

Lisa: Total. Ich war letztes Jahr am Donauinselfest, und das war schon beeindruckend. Das ist ja enorm groß, das Programm ist so umfangreich und die vielen Bühnen ... aber ehrlich gesagt, war es mir fast ein bisschen zu viel.

Tom: Ja, genau das ist mein Problem. Zwei Millionen Leute – das ist mir einfach zu stressig. Ich mag es lieber etwas überschaubarer.

Lisa: Dann fällt das Donauinselfest für dich wohl eher weg. Hmm... Was ist mit dem Frequency? Das ist zwar auch groß, aber durch das Camping hat es, glaube ich, eine ganz andere Atmosphäre.

Tom: Ja, das habe ich auch gehört. Und musikalisch wäre das genau meins – also viel Rock, Pop, auch Hip-Hop. Außerdem treten dort internationale Bands auf. Das reizt mich schon.

Lisa: Ich merke schon, du tendierst eher in diese Richtung. Ich bin da ein bisschen anders. Mich würde heuer Grafenegg reizen. Diese Konzerte im Schlosspark, das hat schon eine besondere Stimmung.

Tom: Kann ich mir vorstellen, aber ich weiß nicht ... das ist mir vielleicht ein bisschen zu ruhig. Ich brauche schon ein bisschen mehr Energie.

Lisa: Dann bleibt eigentlich eh nur das Nova Rock für dich. Vier Tage Musik, Camping, und die Stimmung soll ja wirklich legendär sein.

Tom: Ja, das klingt verlockend. Andererseits weiß ich nicht, ob ich vier Tage im Zelt durchhalte. Das ist dann doch anstrengender, als man denkt.

Lisa: Stimmt auch wieder. Was ich noch spannend finde, ist Saalfelden. Diese Mischung aus Jazz und Natur – also Konzerte und dann Wanderungen in den Bergen – das ist schon etwas Besonderes.

Tom: Ja, das hat schon was. Vor allem, weil es nicht nur klassische Konzerte sind. Diese ungewöhnlichen Locations finde ich echt interessant.

Lisa: Eben. Und dann gibt es noch das Woodstock der Blasmusik. Das ist zwar nicht mein liebstes Genre, aber ich finde die







Kombination aus traditioneller und moderner Musik ziemlich spannend.

Tom: Ja, ich auch. Ich hätte nie gedacht, dass mich Blasmusik einmal interessieren könnte, aber irgendwie klingt das Konzept überzeugend.

Lisa: Also gut, wir drehen uns im Kreis. Was machen wir jetzt konkret?

Tom: Hmm, ich würde sagen: Ich gehe zum Nova Rock, du nach Grafenegg – und für Saalfelden schauen wir, ob wir das gemeinsam schaffen.

Lisa: Gute Idee. Das klingt nach einem Kompromiss.

  [A] Podcast, Österreichischer Integrationsfonds, Mai 2026 |    
Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 05 min 20 s

Meine Lieblingsautorin

Moderator: Herzlich willkommen zu unserem Literatur-Podcast „Leseratte und Bücherwurm“. In der heutigen Folge sprechen wir über Literatur aus Österreich. Meine drei Gäste erzählen uns, welche österreichischen Autorinnen sie besonders mögen – und warum.

Frau Berger, beginnen wir mit Ihnen. Wer ist Ihre Lieblingsautorin aus Österreich?

Frau Berger: Meine Lieblingsautorin ist Ingeborg Bachmann. Ich finde ihre Texte sehr besonders, weil sie viel über Gefühle, Sprache und die Gesellschaft schreibt. Manchmal sind ihre Texte nicht so leicht zu verstehen, aber genau das gefällt mir. Sie bringt mich dazu, nachzudenken. Besonders interessant finde ich, dass sie oft zeigt, wie schwierig es für Frauen früher war. Ihr Roman „Malina“ hat mich sehr beeindruckt. Außerdem mag ich ihre Gedichte, weil sie oft eine starke Stimmung haben. Für mich ist Bachmann eine Autorin, die auch heute noch sehr modern wirkt.

Moderator: Vielen Dank. Frau Steiner, wie ist es bei Ihnen?






Frau Steiner: Ich lese sehr gern Bücher von Stefanie Sargnagel. Sie ist eine moderne österreichische Autorin, und ihre Texte sind oft humorvoll und kritisch. Bekannt ist zum Beispiel ihr Buch „Statusmeldungen“. Darin schreibt sie über ihren Alltag, über Arbeit, soziale Medien und das Leben in der Stadt. Ich finde ihre Texte interessant, weil sie ehrlich und direkt sind. Manchmal sind sie auch ein bisschen provokant, aber genau das macht sie spannend. Außerdem steht sie oft auf der Bühne und liest ihre Texte vor Publikum. Beim Lesen und Zuhören muss ich oft lachen, aber gleichzeitig denke ich auch über gesellschaftliche Themen nach.

Moderator: Und wie sieht es bei Ihnen aus, Frau Novak?

Frau Novak: Ich lese sehr gern Romane von Veve Kaiser. Ihre Bücher sind sehr unterhaltsam und lebendig geschrieben.

Besonders bekannt ist ihr Roman „Blasmusikpop“. Ich mag ihren Stil, weil sie Humor mit Familiengeschichten verbindet. In ihren Büchern gibt es oft viele Figuren und interessante Geschichten aus verschiedenen Generationen. Beim Lesen fühle ich mich immer gut unterhalten, aber ich lerne auch etwas über Kultur und Gesellschaft. Für mich sind ihre Bücher perfekt, wenn man etwas Leichtes und trotzdem Anspruchsvolles lesen möchte.

Moderator: Vielen Dank für Ihre Antworten! Wir sehen also: Österreich hat viele spannende Autorinnen – von klassisch bis modern ist für jeden Geschmack etwas dabei.

  [A] Bericht, Wissen aktuell, Ö1, 06.03.2026   
Gestaltung: Christine Linduska | 01 min 17 s

Warum Katzen immer auf den Pfoten landen

Sprecherin: Ein Sprichwort schreibt einer Katze neun Leben zu. Auch die Eigenschaft, sie würden immer auf den Pfoten landen, wird Katzen nachgesagt. Japanische Forscher haben nun den wissenschaftlichen Beweis dafür angetreten. Die äußerst flexible Wirbelsäule von Katzen dürfte dafür ausschlaggebend sein. Christine Linduska.

Christine Linduska: Seit mehr als 100 Jahren tüfteln Forschende aus unterschiedlichen Fachrichtungen, warum Katzen sprichwörtlich immer auf die Füße fallen. Egal, wie und wo sie runterpurzeln, sie drehen sich im freien Fall so gekonnt, dass sie auf den Pfoten aufkommen. Dabei hilft ihnen ihre extrem flexible Brustwirbelsäule. Katzen können sie widerstandslos um mehr als 45 Grad nach links oder rechts verdrehen. Das haben Forschende an der japanischen Yamaguchi-Universität nun herausgefunden.

In Hochgeschwindigkeitsaufnahmen von fallenden Katzen ist auch erkennbar, dass die Tiere zuerst ihren Oberkörper ausrichten, um wenige hundertstel Sekunden später auch den unteren Rumpf und die Hinterpfoten in sichere Landeposition zu bringen. Katzen drehen sich bei diesem Manöver offenbar bevorzugt nach rechts. Das könnte an der Anordnung ihrer inneren Organe liegen, vermuten die Fachleute.

  [A] Umfrage, Digital Leben, Ö1, 17.03.2026   
Gestaltung: Desiree Prammer | 05 min 35 s

„Wir verzichten auf das Handy!“

ORF Sound.

Sprecherin: Drei Wochen ohne Smartphone – dieses Projekt hat der ORF für die Fastenzeit ausgerufen. Mehr als 70.000 Jugendliche machen mit.

Digital leben.

Anna: Also, ich muss zugeben, ich bin sehr handysüchtig. Ich bin auf jeden Fall in meiner Klasse die mit der meisten Handyzeit. So zirka acht Stunden am Tag sind das und ich hoffe, das kann ein bisschen abnehmen.

Sprecher: Anna macht bei dem Projekt „Drei Wochen ohne Smartphone“ mit, dass der ORF in Zusammenarbeit mit dem Ministerium für Bildung heuer zum zweiten Mal veranstaltet. Auch ihre Mutter verzichtet während der Fastenzeit aufs Handy. Bereits im vergangenen Jahr hat Anna während der Fastenzeit soziale Medien weggelassen. Heuer bleibt das Handy ganz weggesperrt. Viele junge Menschen hoffen dadurch auf eine langersehnte Entspannung.

Liv: Ich hoffe, dass ich besser schlafe, sich mein Schlafrhythmus etwas bessert.

Sprecherin: Auch die 15-jährige Liv macht beim Handyfasten mit. Sie und ihre Klassenkolleginnen haben sich gemeinsam dazu entschieden. Viele von ihnen suchen schon länger nach Wegen, besser ohne Handy auszukommen.

Liv: Ich hab eine Bildschirmzeit von meinem Vater, das sind zweieinhalb Stunden am Tag. Ich hab halt auch ein Tablet, da kann ich dann schon noch am Abend so fernschauen, Netflix und so.

Sprecherin: Die durchschnittliche Zeit am Handy hat sich seit 2021 bei Jugendlichen von 2,3 Stunden täglich auf 3,6 Stunden täglich im Jahr 2025 gesteigert. Studien zeigen, dass die meisten Jugendlichen – und wahrscheinlich nicht nur sie – heutzutage zu viel Zeit am Handy verbringen. Das hört Anna auch immer wieder von ihren Eltern. Ihre Mutter war es auch, die sie dazu überredet hat, bei dem Projekt mitzumachen.

Anna: Also, eigentlich wollten sie meine Handyzeit mit Apple-Bildschirmzeit minimieren, auf drei Stunden am Tag. Aber egal, was sie machen, ich finde irgendwie 'nen Weg drumherum.

Sprecherin: Anna hat jedoch selbst bemerkt, dass ihr die viele Zeit am Handy nicht guttut:

Anna: Ich verliere in letzter Zeit sehr schnell Interesse an allen Dingen. Ich hoffe, das nimmt wieder zu. Vielleicht lerne ich dann auch bisschen mehr und mach auch mehr mit meinen Freunden.

Sprecherin: Liv hat beobachtet, dass das Handy ihre Zeit beinahe auffrisst.

Liv: Ich will nur so kurz schauen, so bisschen mich entspannen, eigentlich. Und dann ist es aber so, ich kann nicht aufhören und dann, da fühle ich mich immer so schlecht, irgendwie. Also, ich will das nicht.

Sprecherin: Anna wiederum ist aufgefallen, dass sie vor allem durch den Wechsel an ihre neue Schule die Kontrolle über ihre Handynutzung verloren hat.

Anna: Dadurch, dass wir quasi alle in 'ne andere Schule gegangen sind aus meiner alten Klasse, haben wir alle ein bisschen den Kontakt verloren. Und weil ich da noch keine neuen Freunde

kennengelernt hab, war ich eigentlich relativ allein und dann war mein Handy mein Freund.

Sprecherin: Durch die zeitliche Begrenzung des Handyfastens auf drei Wochen fällt vielen der Verzicht leichter. Einfacher wird es auch, wenn mehr Menschen gleichzeitig das Handy weglegen, da man dann weniger im Internet verpasst, meint Liv.

Liv: Ich habe jetzt nicht so dieses FOMO, also ich habe jetzt nicht Angst, etwas zu verpassen, aber ich finde es schon gut, dass wir das als ganze Klasse machen.

Sprecherin: Ähnlich geht es Anna. Auch für sie ist es einfacher, auf das Handy zu verzichten, wenn auch andere im Umfeld handylos sind.

Anna: Wenn man dann zu Hause sitzt beim Esstisch, vor allem, wenn wir zusammen fernschauen und ich nach hinten schaue und sehe, meine Mutter spielt ihr Candy Crush, mein Vater ist am Laptop, dann ist's schon hart, wenn man das alleine macht. Aber wenn ich weiß, dass meine Mutter ihr Handy auch nicht hat, dann ist es leichter.

Sprecherin: Und deswegen wünscht sich Liv, dass sie mit dem Handyfasten nicht alleine bleibt, sondern dass in ihrer Familie irgendwann alle gemeinsam weniger Zeit am Handy verbringen.

Liv: Die fasten alle nicht, aber ich weiß nicht, also wir haben noch nicht so genau drüber geredet, aber das werden wir wahrscheinlich jetzt da mal machen. Also ich hoffe schon, dass ich sie auch motivieren kann, dass sie ein bisschen auch weniger am Handy sind.

Sprecherin: Manche Jugendliche können ihr Smartphone gar nicht mehr ganz abgeben, da sie, wie viele Erwachsene, bereits Verpflichtungen eingegangen sind, die die Verwendung von bestimmten Apps oder WhatsApp nötig machen, wie etwa bei Fußball oder anderen Sportvereinen.

Mehmet: Man will jetzt den Verein nicht extra fragen, ob sie es auf Messages oder so umstellen können, weil das ist ja nicht nur ich dann alleine, sondern auch 20 andere Personen dazu.

Sprecherin: Der 15-jährige Mehmet bekommt seinen Fußballturnier- und Trainingsplan auf das Smartphone. Trotzdem wollten er und sein Freund auch Handyfasten und haben deshalb alle anderen Apps wie Spiele und soziale Medien für das Drei-Wochen-Experiment gelöscht.

Mehmet: Soziale Medien beeinflussen meinen Alltag schon sehr, wie ich mich anziehe, wie ich Sachen sehe oder wie ich einfach selber bin. Und ich finde, man sollte eher seine eigene Persönlichkeit entwickeln.

Sprecherin: Mehmet's fünfzehnjähriger Freund Ramon spielt Basketball und verzichtet daher auch nur auf die sozialen Medien. Aber das heuer schon zum zweiten Mal. Er erlebt diese Zeit als Befreiung.

Ramon: Die ersten Wochen war 'n bisschen schwer. Es war wie 'ne Eingewöhnungsphase, aber ab dann hab ich mich frei gefühlt, eigentlich. Also jetzt ... Zum Beispiel in der Früh, wenn ich

aufwache damals, habe ich, keine Ahnung, extrem viele Snaps beantworten müssen, so, und zurückschnappen. Und jetzt wache ich auf, keine Snaps, nichts, einfach aufstehen, frühstücken, in die Schule gehen, ohne irgendwelchen Stress, wem ich was antworten muss.



[A] Reportage, Radiokolleg, Ö1, 19.03.2026

Gestaltung: Desiree Prammer | 05 min 52 s



So lernen Kinder aufräumen

Sprecherin: Aufräumen – so lautet das Überthema dieser Radiokolleg Spezialwoche. Und heute geht es um das Ausmisten und Ankommen. Im Idealfall räumt man so auf, dass man sich in den eigenen vier Wänden wohlfühlt, und so, dass das eigene Zuhause praktikabel ist. Das kann und muss man auch lernen. Wie hat das zum Beispiel in Ihrer Kindheit ausgesehen? Waren ihre Eltern diesbezüglich streng oder waren sie da eher locker? Ältere Generationen unter uns erzählen vielleicht von strengen Vätern und Müttern, die einem das Spielen verboten haben, wenn das Kinderzimmer nicht aufgeräumt war.

Heute versucht man mit pädagogischen Ansätzen, Kinder sanft zur Ordnung zu erziehen, ohne Gewalt und Druck, und Ordnungs- und Aufräumcoachings für Familien mit kleinen Kindern sind gefragt. Desiree Prammer berichtet jetzt darüber, wie die Kleinsten lernen, ihren Raum ordentlich zu halten, zum Beispiel die kleine Elisabeth.

Elisabeth: Hallo! Eine Seifenblase!

Desiree Prammer: Mittlerweile weiß Elisabeth auch genau, was nach dem Spielen jedes Mal damit passiert. Eine neue Routine ist entstanden.

Mutter von Elisabeth: Dann das Wegräumen, aber das macht sie eigentlich dann auch schon von sich aus, dass sie dann, wenn sie das Spiel beendet, anfängt, die Sachen wieder in eine dafür vorgesehene Kiste zu geben.

Desiree Prammer: Wir besuchen eine Expertin für Ausmisten. Kathrin Miseré hat sich mit ihrem Konzept „Kathrin schafft Platz“ selbstständig gemacht und hat dabei beobachtet, dass es Kindern oft gar nicht schwerfällt, ihre Sachen auszumisten. Teilweise ist es für Kinder sogar eine leichtere Angelegenheit als für manche Erwachsene, erzählt sie.

Kathrin Miseré: Ich glaub, mit Kindern ist es einfacher, weil da diese ganzen emotionalen Verbindungen zu den Gegenständen und diese ganzen Bedenken, die Erwachsene oft haben, wie „Das könnte man noch einmal brauchen“ oder „Das hab ich von XY geschenkt bekommen“, das haben Kinder eigentlich gar nicht. Die haben eine ganz andere Beziehung zu ihren Gegenständen.

Desiree Prammer: Aus Erfahrung weiß sie, dass Kinder mehr Freude beim Spielen haben, wenn regelmäßig ausgemistet wird.

Kathrin Miseré: Ich glaube, das würden wahrscheinlich auch Pädagog/innen so bestätigen. Die Fülle führt zu Überforderung

und viele Kinder können sich dann eigentlich nicht mehr auf ein Spiel konzentrieren, sondern switchen dann so viel zwischen den einzelnen Spielen. Es ist meiner Ansicht nach immer besser, wenn man eine Auswahl für die Kinder bereithält, und aus dieser Auswahl können sie sich dann bedienen. Es muss nicht alles abgedeckt werden. Also ich weiß, dass man als Eltern, vielleicht gerade von jungen Kindern, auch diesen Förderwunsch hat, ja, also pädagogisch wertvolles Spielzeug, und dann wird dieses gefördert und jenes und für alles gibt's was. Das ist aber für die Kinder viel zu überfordernd.

Desiree Prammer: Ausmistexpertin Kathrin Miseré warnt allerdings davor, Kindersachen ohne die Kinder oder gar heimlich auszumisten. Es ist wichtig, sie einzubinden.

Kathrin Miseré: Ich würd's wirklich immer mit den Kindern ausmisten. Weil, was ich erlebe bei meinen erwachsenen Kund/innen ist oft, sie sagen: „Meine Spielsachen wurden weggeschmissen.“ Und dann folgt der Schluss: „Also ich geb' jetzt nix mehr her.“ Das kann eine große, das hat große Auswirkungen, wenn man das über die Kinder hinweg entscheidet.

Desiree Prammer: Außerdem empfiehlt Kathrin Miseré, Kinder bereits in einem Alter im Haushalt helfen zu lassen, in dem sie noch gar keine echte Hilfe leisten können, sondern nur spielerisch so tun als ob, selbst wenn das Aufräumen dadurch sogar länger dauert:

Kathrin Miseré: Ich glaube, je früher man anfängt mit den Kindern, desto besser. Ich glaube, es gibt da so 'n Fenster, wo die Kinder auch sehr kooperativ sind und auch, ja, mithelfen wollen. Meine Empfehlung ist wirklich, da auch die Hilfe anzunehmen, auch wenn sie im ersten Moment natürlich keine Hilfe ist, weil alles dauert natürlich viel länger. Aber so dieses „Mama, darf ich dir saugen helfen?“ oder „Papa, darf ich dir saugen helfen?“ wäre gut, wenn man dann ‚Ja‘ sagt, wenn's geht. Es geht natürlich nicht immer. Weil diese Kooperationswilligkeit, das Fenster schließt sich dann irgendwann. Und wenn man dann als Eltern denkt, naja, aber jetzt sind sie grob- und feinmotorisch dazu in der Lage, dann ist es wirklich schwierig.







Desiree Prammer: Außerdem ist es wichtig, den Kindern Aufgaben zuzuordnen, die sie auch gerne machen. Der Klassiker, das Müll rausbringen, eignet sich laut Ordnungsexpertin Miseré nicht dazu.

Kathrin Miseré: Weil für die Eltern ist es, wo wir uns denken, naja, Müll raustragen ist ja keine Aufgabe. Ich gehe runter auf dem Weg zu XY und schmeiß ... Aber für die Kinder ist es oft extrem unangenehm. Die finden das halt eklig und grausig und es stinkt im Müllraum. Dann gibt es vielleicht eine andere Aufgabe, die sie lieber übernehmen würden.

Desiree Prammer: Beim Aufräumen in Kategorien muss man mit Kindern in größeren, allgemeineren Kategorien denken als bei Erwachsenen, erklärt sie. Außerdem sollte man vor allem mit kleineren Kindern beim Aufräumen darauf achten, keine abstrakten Großaufgaben zu stellen wie: Räum dein Zimmer auf!

Kathrin Miseré: Dann kommt man ins Zimmer und es ist natürlich nicht das passiert, was man sich als Erwachsene vorstellt. Kinder brauchen dann ganz konkrete Anweisungen und immer

nur eine Aufgabe, dann kann das auch funktionieren. Also: „Jetzt kommen die Autos in die Kiste“ oder „Jetzt räumst du das Lego in die Kiste und wenn du damit fertig bist, dann machen wir die nächste Aufgabe“, ja. Also das Aufräumen ist zu abstrakt, das reicht nicht.

  [A]* Feature, Moment Kulinarium, Ö1, 20.02.2026 | Redaktion: Lukas Tremetsbergerr | 02 min 32 s    

Der Geschmack Tirols

Christian: Was ist Tirol? Mit dem fängt es schon mal an. Reden wir da von Nordtirol, Südtirol, Osttirol? Geht Tirol bis Bozen, bis Ala oder wie auch immer? Ich bin ein Nordtiroler mit einer Südtiroler Mutter.

Sprecherin: Christian, 69 Jahre alt, Allgemeinmediziner im Ruhestand. Neben ihm seine Frau Lore. Sie wollen beim Vornamen bleiben. Eigentlich ist sie in Oberösterreich aufgewachsen.






Lore: Ich bin vor 50 Jahren nach Tirol gekommen, aber kochen habe ich erst später angefangen. Und das hat sich sehr verändert, weil du die Sachen alle bei uns jetzt auch kriegst, auch Schlutzkrapfen oder ja, was ist noch Südtiroler Küche? Südtirol – natürlich Italien: Nudelgerichte, dann Lasagne, die italienische Gemüse-Antipasti, das ist jetzt was, was du da eigentlich ganz viel kriegst, und das ist sicher der italienische Einfluss. Also ich denke, wenn ich an Tiroler Küche denke, an die Nordtiroler Küche.

Sprecherin: Sie denkt an Tiroler Gröstl, Tiroler Knödel und Gerstl-suppe. Eine deftige Suppe mit Gerste, Karotten, Sellerie und Selchfleisch. Er denkt an die Zillertaler Krapfen von seiner Oma. Ähnlich wie die Schlutzkrapfen oder italienischen Tortellini. Nur größer, und anstatt sie zu kochen, werden die handflächen-großen Teigtaschen in Fett herausgebacken.

Christian und Lore leben in Hall in Tirol, wenige Fahrminuten von Innsbruck entfernt. Sie sitzen am Esstisch mit Blick in den Garten. Lore blättert in einem Standardwerk für Tiroler Küche von Maria Drewes aus dem Jahr 1974.

Lore: Mir ist vorgekommen, dass wir in Oberösterreich, die Küche meiner Mutter, viel mehr mit Soßen und so gekocht worden ist. Und Umstellung war's eigentlich nicht. Ich hab gern die Sachen, die meine Schwiegermutter gemacht hat, übernommen.

Christian: Die oberösterreichische Küche, die ist für mich viel gehaltvoller, die ist viel fetter. Also wenn wir zum Beispiel die Hascheeknödel, die in geschmolzener Butter so schwimmen, das ist schon viel, viel deftiger. Ich meine, ganz arme Leute, die essen natürlich das Muas oder das Koch. Also wo man Mehl, Milch, Butter und sonst hast nicht viel, und das tust halt dann zusammen am Holzofen und verrühren. Das ist ganz arm. Aber sonst hat man halt gegessen, was man gehabt hat. Und da war Oberösterreich einfach reicher. Da braucht man nur die Bauernhöfe anschauen. Die haben viel mehr Land, die haben viel mehr Grund, die haben viel mehr, auch viel mehr Kühe. Das sind ja alles Großbauern im Vergleich zu uns.

  [A] Dialog, Österreichischer Integrations-fonds, Februar 2026 | Gestaltung: Team Digitales Lernen, Team Publishing und Grafik | 01 min 50 s   

Meine neue E-Mail-Adresse

Freundin: Jelena, du brauchst eine E-Mail-Adresse für deine Bewerbungen, oder?

Jelena: Ja, genau. Kannst du mir helfen?

Freundin: Gerne, ich erkläre dir alles Schritt für Schritt. Also: Öffne zuerst den Browser auf deinem Smartphone. Jetzt wählst du einen E-Mail-Anbieter und tippst auf „Konto erstellen“. Jetzt siehst du ein Online-Formular.

Jelena: Ok, ja. Hier muss ich meinen Vornamen und meinen Nachnamen eingeben. Und hier mein Geburtsdatum. Was kommt jetzt?

Freundin: Du musst einen Benutzernamen wählen. Nimm hier bitte deinen richtigen Namen, keinen Fantasienamen. Das ist zum Beispiel für Bewerbungen wichtig. Denn das ist später deine E-Mail-Adresse. Du gibst *vorname.nachname* ein, also *jelena.petrova*.

Jelena: Passt, habe ich gemacht. Meine Mail ist also *jelena.petrova@mail.at*






Freundin: Super gemacht. Jetzt brauchst du ein Passwort. Das Passwort ist wichtig und geheim. Tippe es zweimal ein.

Jelena: Erledigt. Das Passwort muss ich mir jetzt gut merken.

Freundin: Ja, das solltest du nicht vergessen.

Jelena: Hier muss ich meine Telefonnummer eintippen. Warum ist das wichtig?

Freundin: Also, gib die Nummer hier mal ein. Jetzt bekommst du einen Code per SMS. [SMS-Ton] Schau, da ist er schon. Den Code musst du hier im Online-Formular eingeben. Das ist wie eine Bestätigung. Jetzt bist du fertig. Gratuliere, du hast eine neue E-Mail-Adresse.

  [A] Reportage, Ö1 Kulturjournal, Ö1, 28.01.2026 | Gestaltung: Benno Feichter | 04 min 47 s   

Ein Besuch in der Villa Beer

Sprecher: Prag hat die Villa Müller von Adolf Loos, Brunn die Villa Tugendhat von Ludwig Mies van der Rohe und Wien jetzt die Villa Beer von Josef Frank und Oskar Wlach. Gemeinsam ist diesen Bauwerken nicht nur, dass sie unlängst restaurierte Ikonen der modernen Architektur aus der Zwischenkriegszeit sind, sondern dass sie besucht werden können und nachempfunden lassen, wie die betuchten Auftraggeber gewohnt und wie ihre Architekten gedacht haben. Die Villa Beer in Wien Hietzing

wurde 1930 fertiggestellt, von ihren Bauherren, der Unternehmerfamilie Beer, nur kurz bewohnt und 2021 an eine Privatstiftung verkauft. Nach einer umfassenden Sanierung wird sie am 8. März der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Keine Selbstverständlichkeit, meint Anna Soucek.

Soucek: Als gebautes Manifest seiner Überlegungen zur Architektur gilt Josef Franks letztes Bauwerk in Wien. Er emigrierte 1934 nach Schweden und reüssierte dort als Produktdesigner. Schon der Eintritt in das Gebäude zeigt, wie Josef Frank Blicke und Proportionen zu inszenieren wusste. Man betritt das Haus über einen kleinen Vorraum. Beim Öffnen der Tür zum Salon eröffnet sich ein Spiel mit Raumhöhen. Der Blick mündet im sechs Meter hohen verglasten Erker und dem Garten dahinter. Ein Aha-Moment, so der für die Sanierung zuständige Architekt Christian Prasser.

Trierenberg: Die Idee war, das Haus in den wesentlichen Teilen, die man sichtbar hat, also alles, was über der Erde ist, zurückzuführen auf den Zustand von 1930, bautechnisch, und die Oberflächen so wenig wie möglich zu sanieren und die Patina sichtbar zu lassen. Rekonstruktionen gibt es nur an den Stellen, die wir finden, dass sie notwendig sind fürs Architekturverständnis, für die Raumwirkung. Die Möblierung haben wir zum Beispiel komplett weggelassen. Die Einbaumöbel, die ein Teil der Architektur sind, sind rekonstruiert.

Soucek: ... sagt Lothar Trierenberg, der das denkmalgeschützte Haus für fünf Millionen Euro erworben hat und der Villa Beer Foundation als Geschäftsführer vorsteht. Rund zehn Millionen Euro kostete die Sanierung mit vergleichsweise geringen Zuschüssen aus öffentlicher Hand. Es sei ihm ein Anliegen gewesen, dieses Architekturjuwel zugänglich zu machen.

Trierenberg: Wir wollen uns nicht musealisieren. Wir wollen ein lebendiges Haus sein. Wir lassen viel Raum für Fantasie, indem wir keine Einrichtung hereingestellt haben. Und natürlich ist eine wesentliche Ebene unserer Arbeit, oder der Villa Beer Foundation, auch die Forschung voranzubringen. Wir haben Zimmer für „Artists in Residence“ und „Research in Residence“, werden Symposien veranstalten, selber und mit Kooperationspartnern. Also die Erforschung über die Architekten, über die Zeit, da gibt es ja viele Themen, die wir bearbeiten werden.

Soucek: Ab März kann die Villa Beer im Rahmen einer Führung oder auch ohne besucht werden. Betreten wird die Villa dann über die ehemalige Garage, zu der unterirdisch weitere Räume für das Archiv zugebaut wurden.

Guide: Wie funktioniert so ein Familienleben in 1930? Einerseits, indem es hier einen Kinderflügel gegeben hat, da den Elternteil. Und das Frühstück hat man in diesem Zimmer eingenommen, mit einem direkten Zugang auf die Terrasse. Jetzt fragt man sich, wie bekommt man überhaupt die Nahrung ins erste Obergeschoss? Hier hat's einen Lift gegeben, der in der nächsten Woche geliefert wird, im Originalzustand, mit dem man aus der Küche das Frühstück heraufbringen konnte.

Sprecherin: Die jüdische Familie Beer geriet nach der Errichtung der Villa in finanzielle Schwierigkeiten, verlor sie an die Kreditgeber und emigrierte über London in die U.S.A. Die dritte Tochter, Elisabeth, bekam aufgrund einer Gehbehinderung kein Visum

und wurde 1942 von den Nazis in Maly Trostinez ermordet. Bis 2008 wurde die Villa Beer von verschiedenen Parteien bewohnt. Auch die sichtbaren Spuren dieser Zeit wurden bei der Restaurierung berücksichtigt.

Es ist dem neuen Besitzer Lothar Trierenberg, der laut eigenen Angaben zufällig auf die Villa von Josef Frank gestoßen war, hoch anzurechnen, dass er bei der Sanierung bis ins kleinste Detail keine Kosten und Mühen scheute, und auch, dass Wien damit nun einen potenziellen Moderne-Besuchermagneten, wie die Villa Tugendhat in Brno erhält. Allerdings will man bei der Villa Beer weniger auf maximale Auslastung setzen als auf persönliche, sinnliche Erfahrungen dieses wirklich besuchenswerten Baukunstwerks. Dass die bewohnbaren Räumlichkeiten in der obersten Etage mit den Frankmöbeln und den bunten Textilien etwas überdekoriert wirken, das fällt da nicht wirklich ins Gewicht.



[A]* Expertenrunde, Ö1 Journal-Panorama, Ö1, 19.11.2026 | Diskussionsleitung: Helene Seelmann | 07 min 44 s



Österreich bei der Fußball-WM

ORF Sound.

Ö1 Journal Panorama – Klartext.

Sprecherin: Guten Abend. „Amerika, wir kommen“, „Endlich WM!“, „US, Yes!“, „Das Warten hat ein Ende“ – so lauten heute die Schlagzeilen einiger österreichischer Tageszeitungen. Nach dem Turnier in Frankreich 1998 nimmt Österreich erstmals wieder an einer Fußball-WM-Endrunde teil. Das ÖFB-Team um Trainer Ralf Rangnick löst mit dem 1:1 gegen Bosnien-Herzegowina das Ticket für die Endrunde '26 in den USA, Kanada und Mexiko. Das entscheidende Tor erzielt Michael Gregoritsch vor toller Kulisse. 48.500 Zuschauer waren im ausverkauften Ernst-Happel-Stadion in Wien dabei. Der Bann ist also gebrochen. Jubel und Erleichterung sind heute groß. Doch kann das ÖFB-Team diesen Spirit mit in die WM nächstes Jahr nehmen? Ist schon die Qualifikation der größte Erfolg und bringt die WM-Teilnahme dem österreichischen Fußball insgesamt etwas?

Darüber wollen wir heute diskutieren und ich begrüße im Studio Michael Konsel, ehemaligen ÖFB-Teamtorhüter und zweifacher WM-Teilnehmer. Guten Abend.

Michael Konsel: Hallo, guten Abend.

Sprecherin: Christian Hackl, langjähriger Sportjournalist, Mitgründungsmitglied *des Standard* und Beobachter der österreichischen Fußballszene. Guten Abend.

Christian Hackl: Schönen guten Abend.

Sprecherin: Und Georg Pangl, Sie waren als Spitzenfunktionär für den ÖFB, die UEFA und die European Leagues tätig. Auch Ihnen einen guten Abend und danke fürs Kommen.

Georg Pangl: Grüß Gott und guten Abend.

Sprecherin: Frage an alle drei Herren: Warum ist eine WM-Teilnahme so wichtig, so emotional?

Christian Hackl: Ja, weil es ganz einfach selten passiert, das ist ganz klar, nicht. Ich persönlich habe schon einige WMs hinter mir, jetzt bin ich in Pension. Ich war in Deutschland, in Südafrika, Brasilien, sogar in Russland. Also ich habe mich sehr oft „qualifiziert“, ja. Aber für den Fußball ist es natürlich auch der absolute Traum. Ja, und für die ganzen Leute, für die Menschen, ist halt sehr selten der Fall, dass Österreich dabei ist. Darum ist es was Besonderes.

Sprecherin: Herr Konsel, Sie waren 1990 in Italien Ersatztorhüter bei der WM und '98 in Frankreich dann die Nummer 1. Sie haben drei WM-Einsätze gespielt. Sie haben eben so eine WM-Teilnahme erlebt. Können Sie uns beschreiben, was da in einem Sportler vorgeht, wenn so ein Ziel erreicht ist?

Michael Konsel: Na, das kann man ganz schwer eigentlich sagen, was man da, was da für Emotionen, was für Gefühle hervorkommen. Es ist so, dass es für einen Fußballer das Allergrößte ist. Als Kind träumt man davon, dass man bei einer WM dabei ist. Man sieht es immer wieder im Fernsehen und ja, das ist das große Ziel oder das Größte, was ein Profisportler oder Profifußballer erreichen kann, und deswegen ist es für uns so, so wichtig und so toll. Ja, es ist eher selten, dass wir uns qualifizieren, und jetzt ist es eh sehr lange her. Das ist für die Fans natürlich eine wahnsinnig lange Zeit, für die Spieler. Und darum ist die Freude so riesengroß und ich glaube, wir freuen uns alle mit der Mannschaft, mit dem Betreuerstab. Die Fans haben sich das auch verdient, dass sie endlich einmal auch wieder dabei sein dürfen bei einer WM, weil, was da los war, zu meiner Zeit bei der Weltmeisterschaft, das war unfassbar. Gerade im letzten Spiel das zu schaffen, ist das Schönste überhaupt, weil da kommen Gefühle hoch, das kann man nicht beschreiben und gestern war es auch so ähnlich. Es war, es war nichts für schwache Nerven, möchte ich sagen.

Sprecherin: Herr Pangl, aus Funktionärssicht, was ist das Besondere an einer WM-Teilnahme?

Georg Pangl: Also einerseits merkt man, wie euphorisiert Österreich ist, vom Herrn Bundespräsidenten abwärts. Es wird auch wirtschaftliche Auswirkungen haben auf den ÖFB grundsätzlich und, wo ich darauf hinweisen möchte, ich habe das im Vorjahr im Burgenland gesehen, an der Basis ist viel zu tun. Ich möchte jetzt nicht die Euphorie drücken, aber wir sind alle jetzt wirklich in euphorischer Stimmung. Aber man darf nicht vergessen, dass die Basisarbeit, der Zulauf der Talente, der Jungen, der jungen Spieler, der wird immer weniger. Es gibt viel zu tun in den Akademien. Die Vereine haben in der Bundesliga, haben einen Rückgang jetzt im TV-Vertrag und so weiter. Also da würde man Geld brauchen aus der WM, das meiner Meinung nach etwas höher sein könnte als wie die Zahlen, die ausgeschüttet werden, aber das würde jetzt zu sehr ins Detail führen.

Sprecherin: Wollen wir jetzt denn diesen Erfolg einordnen? Als Journalist ist man mit dem Wort „historisch“ ... grundsätzlich geht man sehr sparsam um, aber man hat heute durchaus immer wieder mal gehört, das ist ein „historischer Erfolg“. Was vermutlich auch daran liegt, dass es halt schon so lang her ist und sich sogar manche der Spieler gar nicht mehr aktiv jetzt an eine WM-Teilnahme erinnern können. Ist das jetzt ein historischer Erfolg?

Georg Pangl: Wenn ich ergänzen darf, für mich war es schon historisch, wir haben Generationen nicht, also lange nicht an der WM teilgenommen, 28 Jahre. Und wenn man sich das vor Augen hält, dann ist es schon einmal wert, dass man dabei ist. Wobei ich wieder den inflationären Aspekt mit einbringen möchte. 1978 waren es 16 teilnehmende Mannschaften, dann waren es 24 in Frankreich noch und Italien, jetzt haben wir 48, also von 211 Nationalverbänden weltweit ist quasi jeder Vierte qualifiziert, wobei die Europäer nicht so viele Plätze haben, aber mit 16 Plätzen sind wir halt auch von der Positionierung her in der Rangliste, sind wir berechtigt, aus Topf 1 gezogen worden, und haben es auch dann, egal wie, wir haben es geschafft und unterm Strich auch verdient.

Sprecherin: Diesen Zusammenhalt hat ja Trainer Ralf Rangnick gestern auch beschworen und betont, eigentlich, dass er sagt, er hat schon mit vielen Mannschaften zusammengearbeitet, aber so einen Zusammenhalt hat er noch selten erlebt. Der Stamm der Mannschaft spielt zum Teil seit Jahren im Ausland, teilweise bei Spitzenklubs und der Kern des ÖFB-Teams ist eigentlich seit Jahren unverändert. Das sind immer wieder dieselben Namen. Herr Konsel, ist das jetzt ein Vor- oder ein Nachteil im Hinblick auf so ein Großereignis? Viele sagen auch, wenn diese Stammspielermannschaft so in sich geschlossen ist über einen längeren Zeitraum, dadurch werden sie auch berechenbar. Spielt das bei einem Großereignis wie einer WM eine Rolle?

Michael Konsel: Ja, das ist das absolut Wichtigste, ja, dass das, dass die Stimmung passt, dass die Gruppe eine Einheit ist, gerade dann, wenn es darum geht, wenn man lang kaserniert ist. Ja, das habe ich sehr oft miterlebt, ja, dass bei so Kasernierungen sehr viel passiert, ja. Und wenn man da, wenn man sich da nicht versteht und wenn man da nicht keine Einheit ist, dann ist das so wieso zum Scheitern verurteilt. Also das ist das Um und Auf und das ist auch ein Verdienst des Trainers, des Trainerteams, dass man das geschafft hat. Und was auch dazu kommt, das sind, wir haben es eh angesprochen, es sind einige schon ältere Spieler dabei, für die war das die absolut letzte Chance und die haben das natürlich auch mit ihrer ganzen Routine zusammengehalten und haben gewusst, was ist wichtig, weil die wissen ja alle bei so Ereignissen oder Qualifikationen oder eben dann Turnieren, dass man, wenn man da keine Einheit ist und wenn man nicht zusammenhält, dann funktioniert das nicht, weil es gibt immer wieder Ausfälle, also da gehören alle dazu, da gehört der ganze Kader dazu. Und das ist, glaube ich auch, unser großer Vorteil gewesen und wahrscheinlich auch bei der WM dann, dass wir extrem breit aufgestellt sind. Also wir haben sehr, sehr viele gute Spieler, die eben im Ausland tätig sind, die dort teilweise eine tragende Rolle spielen. Das war zu unserer Zeit auch '98. Da waren auch die Stützen, die Säulen haben im Ausland gespielt und haben dort aber eine wichtige Position eingenommen und das ist ganz ganz wichtig. Und ja, drum glaube ich, dass das auch funktionieren kann bei der Endrunde, also bei der WM dann, weil die Gruppe so homogen ist.